

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 17

Artikel: Die Wandlung

Autor: Lötscher, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wandlung

Skizze von E. Löttscher

Der Lehrer Brander war schlecht gelaunt. Er hatte seine siebe Not mit seiner Schule. Die halbwüchsigen Knaben stießen immer die Köpfe zueinander und erzählten, was der Radio gebracht, was das Tagblatt geschrieben. Doch am meisten ärgerte er sich wegen Hans Bodmer. Schon zum dritten Mal war dieser eingeschlafen. Dann fuhr der Lehrer mit dem Stocke drein, daß Hans jäh erwachte und sich schämte.

„Was ist denn mit dir, Hans, warum schlafst du jeden Augenblick ein? Du bist nicht mehr aufmerksam, tuft deine Pflicht nicht mehr in der Schule, der Himmel weiß, was in dich gefahren.“

Doch Hans schwieg verbissen.

„Wenn ich dich noch einmal schlafen sehe, werde ich dich streng bestrafen.“

Der Gescholtene verteidigte sich keineswegs, sondern schwieg verbissen. Er brachte es nicht über sich, dem Lehrer mitzuteilen, daß er jeden Morgen um $\frac{1}{2}$ Uhr im Stalle stand, über den Mittag auf dem Felde und abends nach der Schule desgleichen, weil Vater und der Knecht an die Grenze gerufen wurden. Zu Hause standen sieben Kühe, zwei Kinder, vier Schweine im Stall, die alle der Wartung bedurften. Die Mutter schaffte es nicht allein und Hans hatte dem Vater beim Abschied in die Hand versprochen, der Mutter nach Kräften zu helfen.

In der Pause trat des Großbauern Wellauers Altester, ein vierzehnjähriger Knabe zu Hans.

„Seht diese Schlafmühle!“ höhnte er und die andern lachten. Hans ergrimmte. War er auch schier um den Kopf kleiner, als der reiche Bauernbube, so ließ er sich von diesem doch nicht ausladen.

„Ich bin eben kein solcher Tagedieb wie du, der in seiner freien Zeit nur auf Dummheiten ausgeht, statt zu Hause mit angreift.“

Der reiche Bauernsohn holte zornig zum Schlag aus, aber schon schoß ihm Hans in die Beine, daß er der Länge nach zu Boden stürzte. Im nächsten Augenblick saß Hans auf ihm und schlug solange mit den Fäusten auf seinen Gegner ein, bis der Lehrer herbeisprang und ihn wegriss.

„Was fällt dir ein?“ schrie er erbost und verabreichte Hans eine schallende Ohrfeige.

„Ich laß mich von einem solchen Tagedieb nicht aushönen!“ stieß Hans zornig aus und rieb sich die Wange, die wie Feuer brannte.

„Sofort kehrst du ins Unterrichtszimmer zurück!“ herrschte der Lehrer Hans barsch an und dieser gehorchte.

Als die Pause um war, nahm der Lehrer Hans und des Großbauern Karl vor.

„Wie hat's angefangen?“

Hans schwieg trocken, da öffnete Karl, der die Situation auszunützen verstand, den Mund.

„Er hat mich Tagedieb gescholten, der in seiner freien Zeit nur Dummheiten mache, da habe ich ihn dafür züchtigen wollen, da schoß er mir in die Beine. Als ich am Boden lag, schlug er mir mit der Faust ins Gesicht.“

„Ist das alles?“ fragt der Lehrer zweifelnd.

„Ja, genau so ist es gewesen.“

Der Lehrer wandte sich an die andern, doch diese wollten es mit dem reichen Bauernsohn nicht verderben und nickten zustimmend.

„Was sagst du dazu, Hans? Ist es wahr, hast du ihn einen Tagedieb gescholten?“

„Ja! Er ist auch einer!“ antwortete dieser trocken.

„Es ist gut! Du bleibst nach der Schule eine Stunde eingesperrt!“

Hans schwieg immer noch trocken und setzte sich in seine Bank. Als die Schule aus war, schloß der Lehrer Hans ins Schulzimmer ein. Raum war dessen Schritt verhakt, packte Hans seine Siebensachen und schwang sich zum Fenster hinaus. Häufig eilte er zwischen den Häusern zum Dorf hinaus nach Hause. Mit keinem Wort erwähnte er, was in der Schule vorgefallen.

Wie er vom Melden aus dem Stall kam, sah er den Lehrer aufs Haus zuschreiten. Im ersten Augenblick wollte er sich wieder zurückziehen, aber er überlegte, daß ihm dies nichts nützt, die Mutter würde ihn dennoch holen. So ging er denn durch die Hintertür ins Haus, stellte den Milchkessel auf die Fensterbank und begab sich in die Stube. Der Lehrer aber schritt gravitätisch, mit ernstem Gesicht aufs Haus zu. Durchs offene Fenster hörte Hans den Gruß der Mutter und die Stimme des Lehrers, der den Gruß erwiderte und sich erkundigte, ob Hans zu Hause sei, er habe etwas Ernstes mit ihm zu sprechen.

Dann kamen Schritte durch den Flur, die Türe wurde aufgerissen und der Lehrer trat, von der Mutter gefolgt, über die Schwelle.

Mit schlechtem Gewissen begrüßte Hans den Lehrer.

„Also, da ist der Ausreißer!“ begann der Lehrer.
Hans errötete.

„Warum bist du ausgerissen?“

„Ich mußte nach Hause, die Arbeit wartete auf mich!“ gab Hans finster zurück.

„Ja, warum hast du es denn nicht gesagt?“
Hans schwieg.

„Was hat der Bub angestellt?“ frischte nun die Mutter.
Der Lehrer erzählte den Vorfall am Nachmittag.

„Ist das richtig, Hans?“ wandte sich die Mutter an diesen.

„Ja und nein! Karl hat mich Schlafmühle gescholten, da bin ich ihm zwischen die Beine gefahren und habe ihn gründlich bearbeitet. Ich lasse mich von ihm nicht beleidigen.“

„Warum hast du nichts davon gesagt, daß er dich beleidigt?“ fragt der Lehrer.

Hans hob die Brauen hoch.

„Es waren alle gegen mich, man hätte mir nicht geglaubt.“

„Meinst du? Ich sicher! Aber du schwiegst dich darüber aus.“

„Ja, meine liebe Frau Bodmer, weil ich nun doch da bin, so ist mir aufgefallen, daß Hans in der Schule zerstreut ist. Ja, daß er sogar öfters schläft“, wandte sich der Lehrer an die Mutter.

„Kein Wunder, Herr Lehrer! Mit Tagesanbruch steht er bereits im Stall, melkt und füttert das Vieh. Nach der Schule arbeitet er auf dem Felde und am Abend ist er todmüde. Ihr müßt verstehen, Vater und der Knecht mußten einrücken, da hat Vater dem Hans ins Gewissen geredet, mir zu helfen. Ich verstehe, wenn er in der Schule nicht mehr so aufmerksam ist oder sogar schläft.“

„Ach so, so ist das? Ich habe wirklich keine Ahnung davon gehabt. Alle Achtung, Hans, du bist ja ein wackerer Schweizerbub. Gut, daß ich es weiß. Den andern aber werde ich die Augen über dich öffnen. Komm morgen ruhig zur Schule, ich will dafür sorgen, daß dich die andern und namentlich Karl, in Ruhe lassen.“

Hans war froh, daß die Sache so gut abgelaufen und kam am andern Morgen zeitig und gelassen in die Schule.

Bor dem Schulhaus erwartete ihn die ganze Bubenschar. Wie sie ihn kommen sah, ertönte ein lauter Sprechchor, der Hans das Blut heiß zu Kopfe trieb.

„Ausreißer, Ausreißer!“ schrie die Schar. Am lautesten Wellauers Karl.

„Ha — kommst wirklich wieder? Getraust du dich, hieher zu kommen?“ schrie er, da packte ihn jäh eine harte Faust am Rockkragen.

„Ruhe!“ donnerte die Stimme des Lehrers und jäh verstummte die Bubenschar.

„Hans — komm an meine Seite!“ befahl er diesem und Hans gehorchte.

„So, ihr Buben, jetzt schaut euch umher Hans an. Der hat schon seit Stunden gearbeitet, als ihr noch in euern Betten schließt. Wenn er nach der Schule nach Hause kommt, geht er aufs Feld, hilft der Mutter und ersucht ihr einen Knecht. Wo ist einer unter euch, der es ihm nachmacht? Wer ist nun ein besserer Schweizerbub, er oder ihr? Was macht denn du in deiner Freizeit, Karl?“

Karl wurde ganz verlegen und schwieg.

„Was du tust, will ich wissen! Heraus mit der Sprache!“

„Nichts tut er! Schlechte Streiche spielen!“ schrien die andern durcheinander. Der Lehrer aber winkte energisch ab.

„So — das habt ihr schon gestern gewußt, aber keiner hat sich für Hans gewehrt! Schämt euch, alle miteinander! Und jetzt paßt gut auf. Wo kämen wir hin, wenn jetzt, wo so viele Väter und Brüder an der Grenze stehen, jeder zu Hause der Arbeit ausweichen würde, wie Karl hier? Wer ist ein besserer Tellenbub, Hans, der in seiner Freizeit zu Hause hilft oder Karl, der seine freie Zeit mit tollen Streichen ausfüllt?“

Die Buben schwiegen verschämt und folgten still dem Lehrer in die Schultube. Als die Schule aus war, wandten sich die meisten Buben von Karl ab zu Hans. Jeder wollte sein Freund sein. Karl aber schlich beschämt nach Hause.

Hanses Mutter aber sorgte dafür, daß ihr Bub am Abend frühzeitig ins Bett ging und fortan schlief er nicht mehr in der Schule. Karl, der sich verlassen vorkam, schloß mit ihm Frieden. Und zur Verwunderung seiner Mutter begann er sich zu Hause um die Arbeit zu kümmern, half dem Handbuben im Stall und auf dem Felde. Seine Mutter, deren Sorgenkind er war, kam aus dem Staunen darüber kaum mehr hinaus. Eines Abends begegnete ihr der Lehrer. Sie hielt ihn an und erzählte ihm von der Wandlung, die mit Karl vor sich gegangen, da lachte der Lehrer und berichtete von dem Vorfall mit Hans Bodmer.

„Ihr seht also, Frau Wellauer, die Mobilisation hat doch auch ihr Gutes und dessen wollen wir uns freuen“, schloß der Lehrer und Karls Mutter mußte ihm beipflichten.

Kriegshunde in alter Zeit

ffd. Kluge, wachsame Hunde zu Kriegszwecken zu verwenden, ist uralter Brauch der verschiedensten Völker.

Nicht nur zum Aufspüren der Feinde und als wachsame Vorposten verwendete man die Hunde, man ließ sie, solange es keine Feuerwaffen gab, die Krieger beim Hauptangriff im Handgemenge einer Schlacht unterstützen. Das scharfe Gebiß der Hunde, die große Stärke und körperliche Gewandtheit dieser Tiere haben manchen Feind niederringen helfen. Die Geschichte hat zahlreiche Nachrichten von solchen Kriegshunden und sogar bildliche Darstellungen aus alten Zeiten sind uns überliefert worden.

So hat man unter den Ruinen von Babylon ein Relief gefunden, das Krieger mit ihren Hunden darstellt. Und ein Bas-relief zeigt sogar Hunde, die eine Burg verteidigen und dabei von einem Schuppenpanzer und Stacheldrahtband geschützt sind. In der „bunten Halle“ zu Athen befand sich ein Gemälde von Polygnot über die Schlacht bei Marathon. Auf diesem Bilde war auch ein Hund verewigt, der sich bewährt haben soll. Wie Aelian erzählt, bildeten die Magnesier im Kriege gegen die Epheser eine dreifache Schlachtreihe. Die erste Linie bestand aus starken, bissigen Hunden, die zweite aus Sklaven und erst hinter diesen beiden „Vorkämpfern“ kamen die Krieger.

Noch mehr als die Griechen und Römer bedienten sich die Barbarenvölker des Altertums der Kriegshunde. Kasische Völkerstämme führten sogar Hunde mit sich, die nach dem Ton der Trompete mitmarschierten und stets an der Seite ihrer Herren kämpften. Sie wurden auch mit allen Ehren eines tapferen Kämpfen begraben. Die Heerscharen der nordischen Völker wurden gleichfalls von Hunden begleitet. Als z. B. die Römer im Jahre 101 v. Chr. auf den Raudischen Feldern bei Bercellä die Cymber schlügen, hatten sie einen schweren Kampf mit den Hunden zu bestehen, die die Wagenburg mutig verteidigten. Die Kelten bezogen zu Kriegszwecken Doggen aus England.

Nur große, starke und wilde Tiere zogen in die Schlacht. Tiere der Art, wie sie Aristoteles als „canis epiroticus“ oder „canis molossus“ beschreibt. Von den gallischen Hunden heißt es: „Großer Ruhm erhebt die mancherlei keltischen Hunde.“ Nach dem Urteil der Römer waren es unschöne Tiere, selbst die

besten unter ihnen sahen schlecht aus. Lang gezottelt, aber gewandt und kampfeslustig stürzten sie sich auf den Feind.

Auch in der neueren Geschichte erscheint der Hund als Begleiter des Kriegers. Heinrich VIII. von England unterhielt stets eine große Anzahl schottischer Bluthunde. Sie begleiteten die englischen Hilfsstruppen, die der König seinem Verbündeten Karl V. gegen Franz I. von Frankreich sandte.

Kaiser Karl V. schickte während der Belagerung von Valencia beim Zusammenstoß mit den Spaniern zuerst seine Kriegshunde voran. Diese bissen sich mit den spanischen Hunden in einem mörderischen Kampf herum, wobei die spanischen Tiere unterlagen.

Dass auch bei uns der Kriegshund seine Aufgabe erfüllte, berichtet die Geschichte zu verschiedenen Malen. So kam es zwischen den Hunden unserer Schweizer Soldaten und denen von dem burgundischen Heere Karls des Kühnen in der Schlacht bei Grandson zu einem regelrechten Treffen. Und ein Gleichtes soll sich auch bei Murten ereignet haben.

Der Kriegshund folgte den europäischen Entdeckern auch über den Ozean. Die spanischen Eroberer verwandten die Hunde bei den Kämpfen mit den Indianern. Berühmt war der treue Begleithund Leoncico des spanischen Seefahrers, Entdeckers und Kämpfers in der Südsee, Balboas (um das Jahr 1500), der alle Beutezüge seines Herrn mitmachte.

Auch Napoleons I. Kriegshund „Moustache“ hat beinahe alle Feldzüge seines Herrn mitgemacht. In der Schlacht bei Austerlitz soll er sogar eine verlorene gegangene Regimentsfahne zurückgebracht haben, wofür das kluge Tier auf dem Schlachtfelde feierlich dekoriert wurde.

In den Kriegen des 19. Jahrhunderts wurden Hunde dann infofern zu ausgesprochenen Kriegszwecken verwendet, als man sie zum Aufspüren von Hinterhalten mit Erfolg angewendet hat.

Die Verwendung des „modernen“ Kriegshundes ist bekannt. Eine seiner edelsten Aufgaben dürfte die sein, Verwundete aufzuluchen und auf diese Weise manchen tapferen Soldaten vom Rande des Grabs wieder zurückzuholen und am Leben zu erhalten.